Wintersonne im Worbental

Autor(en): **Beaujon, C.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-634437

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wintersonne im Worbental.

Von Ch. Beaujon.

Wenn das Wort „impossible“ nicht im Wörterbuch Napoleons stand, so finde ich, trotz eifrigen Suchens auch „Bolligen“ nicht in meinem Konversationslexikon, Kleiner Meyer, Ausgabe 1914. Sollte ich mich einmal dazu entschließen, ein solches Lexikon zu verfassen, so werde ich sicher auch Bolligen aufnehmen: „reizendes Dorf am Abhang des quellenreichen Bolligenberges, das einst mit Muri, Vechigen und Stettlen einen eigenen Bezirk, die „vier Kirchspiele genannt, bildete. Klima: subtropisch“ (denn an jenem herrlichen Wintersonntag brütete die Sonne fast unerträglich heiß über jener Gegend, während mit der hereinbrechenden Nacht eine empfindliche Kälte sich auf die Erde legte).

Glücklich, der Stube und der Stadt entronnen zu sein, stiegen wir in Deißwil aus, wo in alten Zeiten höhere Offiziere und andere Größen Besitzer des sogenannten „unteren Gutes“ waren: General von Diesbach, Kapitänleutnant von May, der gar Kommissar in England, Oberst der Kürassiere und Kornherr war, der französische Dragoneroffizier Philipp von Sinner und endlich Albert von Wattenwyl, Kavallerieoffizier in preußischen Diensten. Heute geht es höchstens an Sonntagen im „Ziegelhüsi“ hoch her, und die ganze Woche hindurch rattern die Maschinen der Papierfabrik das moderne Lied der Arbeit.

Links an der Straße nach Stettlen liegt das „Schwendiholz“, auf dem vor grauen Zeiten eine Burg gestanden haben soll.

In Stettlen selbst, das seit 1349 ununterbrochen fast 500 Jahre dem „niederen Spital“ zu Bern gehörte, berühren sich die alte und die neue Zeit. Das Schulhaus mit seinem prächtigen, modernen Torbogen liegt in der herrlichen Wintersonne, und einige Schritte weiter lugt altersgebräunt das frühere „Bildungsinstitut“ hinter hohen Bäumen träumend zum Dentenberg hinüber.

Der Weg auf den Ferenberg eröffnet uns immer weitern Ausblick auf die herrliche, ruhige Wald- und Hügellandschaft bis zu den tiefverschneiten Bergen, die sich glitzernd und leuchtend vom reinen Blau des wolkenlosen Himmels abheben. Es ist still geworden auf den Matten, wo im Herbst noch so reges Leben war. Auf dem Ferenberg gibt's im Wirtschäftli chüstige Züpfe, die allein schon den Marsch hier hinauf lohnte, und deren Genuß eine kleine Winterfreude bedeutet. Das hat sicher auch das schwarze Bußi gedacht, das behaglich schnurrend die Brosamen und Wurstzipfeli verschlang, die die Kinder ihm hinwarfen.

Schon zauberte die Sonne ein feines Rot auf die Spitzen der Berge, der Himmel leuchtete vom tiefen Blau zum zartesten Grün, und die ferne Stadt zündete ein Lichtlein nach dem andern an. — Auf der Höhe sind wir durch die Dämmerung gewandert — huuh, hier streckt ein kropfiges Baumungeheuer uns die Arme drohend entgegen — dort rumort ein steinernes Gespenst polternd den Hang hinunter — der Abendwind rauscht unheimlich im schwarzen Wald — Schatten huschen lautlos über den Weg — und eben guckt der Mond mit vollen Backen lachend über den Bantiger hinunter und läßt das Silber seiner Strahlen in die Bächlein und die Brunnen fließen.

Und nun sehen wir den Kirchturm Bolligens und wandern durch das Dorf, das einst den Herren von Geristein, den Edlen von Montenach und den Rittern von Krauchthal gehörte. Die Kirche, die jetzt in den sternenglitzernden Himmel ragt, war dem hl. Nikolaus geweiht, der in der Weihnachtszeit an jede Türe klopft und je nach Bedarf mit der Rute droht oder Aepfel, Nüsse und Läbkuchen austeilt. Die drei Glocken Bolligens sind schon vier- bis fünfhundert Jahre alt und können vieles erzählen, wenn sie in Erinnerung an vergangene Zeiten im vollen Dreiklang das neue Jahr einläuten. Die Bolliger haben ja als Erste im Jahre 1527 die Messe abgeschafft und waren deshalb vom Venner Hans Kutler arg gescholten worden. Aber der Venner mußte vor dem Rat in Bern revozieren. Das patrizische Geschlecht derer von Bollingen stammte vermutlich von einem Geschlecht Statzi ab, das der Gründer Berns, Berchtold von Zähringen, aus Freiburg im Breisgau nach Bern verpflanzte, und das von den in Bolligen erworbenen Gütern den Namen angenommen hat.

Und wie wir so in das Erinnern an alte Zeiten versunken sind und den Ritter von Krauchthal mit Edlen und Knappen im Gefolge durch die holperige Dorfgasse sprengen sehen, da reißt uns die Gegenwart, die fliehende Zeit, aus unsern Träumen. Ebenfalls in scharfem Trab geht's die Straße hinunter zur Station. Die Kinder singend voran — — sur le pont d'Avignon, l'on y danse tout en rond — — — mit einem „accent“, daß mein welscher Kollege mich zweifellos indigniert gefragt haben würde: „Vous êtes vraiment neuchâtelois?“

Wie anderswo die Hausnummern bezeichnet werden.

Es gehört bei der Behandlung des Geschäftsberichtes zu den regelmäßigen Klagen im Stadtrat, daß die Hausnummern in Bern ungenügend bezeichnet seien. Namentlich ein Arzt hat sich der scheinbar unwichtigen Sache angenommen, die Nöte und den Zeitverlust geschildert, den ungenügend sichtbare Hausnummern verursachen können. Die Klagen haben etwas genützt. In der neuen Bauverordnung ist vorgeschrieben (Art. 61), daß die Hausnummern von den Hauseigentümern in augenfälliger Weise anzubringen seien, und zwar in den Lauben bei den Hauseingängen, in den übrigen Fällen an den Straßenfassaden und wenn notwendig außerdem bei den Garteneingängen. Die Bezeichnung soll deutlich sein und, wenn nötig, erneuert werden. Gerne sei

Hausnummer am Postamt Galeriestrasse in München. Duranametall und transparentes Ueberfangglas mit weiss ausgeblasener Schrift.

Aus der Zeitschrift „Die Form“.